

Warum lesen wir Kurzgeschichten?

Autor(en): **Flueler, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Thema «Meine Hände» bringt dem Kinde zum Bewußtsein, welch wundervolles Instrument der Schöpfer ihm sowohl für die Erfüllung seiner kindlichen Pflichten und Aufgaben, als auch für die Erforschung seiner engern und weiteren Umwelt schenkte. Wenn es dem Kinde die Augen öffnet für die Andersartigkeit der durch opfervolle Arbeitsprozesse geprägten Hände seiner Eltern und sein kindliches Herz aufruft zur freiwilligen Übernahme eines, wenn auch noch so kleinen Teiles der Arbeitslast seiner Eltern; wenn es andererseits aber auch der Lehrkraft zum Bewußtsein bringt, daß es Kinder in der Klasse gibt, die ein weit größeres Maß an Güte und Führung brauchen, damit im Verlöschen oder Neubilden oder in der Richtungs- und Stärkeänderung der Nebenlinien der kindlichen Innensache das erzieherische Bemühen um eine glücklichere Entfaltung der kindlichen Kräfte aufstrahlt, dann war das Thema wohl ausgelotet. Bringt es dem Kinde gar ein größeres Maß an Vertrauen, durch die Erkenntnis, daß auch die Gabe der Hände, wie jedes vollkommene Geschenk von oben kommt, vom Vater der Lichter, dann wollen wir alle Kinderhände, die schwer belastet sind, in jene Hände bergen, von denen das alte Lied singt: «In deine lieben Hände leg ich meine ohne Bangen, nimm du mich mit, du weißt den Weg, den *Er* gegangen.»

Warum lesen wir Kurzgeschichten?

Dr. Elisabeth Flueler, Basel

Wenn die Schülerinnen im Verlauf des achten Schuljahres sich ihrer eigenen Wesenheit als Mensch, ihrer Stellung in der Familie, in der Klassengemeinschaft, im Volk und in der Zeit anfangen bewußt zu werden, erwacht in ihnen das Bedürfnis, sich mit diesem Neuen und Andern auseinanderzusetzen und es neu zu überdenken. Fragen bewegen sie, nicht fertige Lösungen. Das Gegebene, Hergebrachte überprüfen sie nach dem innern Wert und nach der Gültigkeit. Wenn sie auch äußerlich «schnell fertig sind mit dem Wort», so steckt doch viel ehrliches Bemühen und Suchen nach dem rechten Weg dahinter. In dieser Phase ihrer Entwicklung werden sie

begierig zu erfahren, was der moderne Dichter und Schriftsteller dazu sagt. Das Taschenbuch erleichtert ihnen den Zugang zur modernen Dichtung fast zu leicht. Sie sind dem Überangebot und der Verlockung schutzlos und führungslos ausgeliefert. Darum lese ich im letzten Quartal dieses Schuljahres mit meinen Gymnasiastinnen moderne Kurzgeschichten.

Gerade die Kunstform der Kurzgeschichte, die aus dem uferlosen Strom der Zeit einen scheinbar zufälligen Augenblick als bedeutsam für diese Zeit und die Probleme des heutigen Menschen beleuchtet, kommt ihrem neuen Zeitbewußtsein entgegen. Das Fragmentarische der Kurzgeschichte, das die Lösung offen läßt, spricht sie besonders an.

Wir beginnen mit zwei Kurzgeschichten von Wolfdietrich Schnurre aus der Sammlung «Als Vaters Bart rot war»¹. Den Zugang zu den Geschichten finden wir am leichtesten durch die Erzählung «Die Leihgabe».

Aus dieser für unsere Wohlstandskinder seltsam verfremdeten Welt von Arbeitslosigkeit und Armut leuchtet als heiles Bild aus all dem Unheil das innige Verhältnis von Vater und Kind. Gleich in den ersten beiden Abschnitten werden wir von der zarten und doch so unpathetischen Rücksichtnahme der beiden aufeinander gepackt. Wie schön blüht das Vaterbild des Knaben auf, wenn er sagt: «Vater hatte es aus irgendeinem Grund da schwerer als ich; wahrscheinlich deshalb, weil er keinen Vater mehr hatte, der ihm dasselbe sagen konnte, was er mir immer sagte.» In einem Brief an eine Schülerin² schrieb Schnurre 1962: «Und der Vater schließlich, die eigentliche Hauptfigur, der ist auch wirklich, er lebt auch Gott sei Dank noch.»

Das Füreinanderdasein, sich Verstehen, sich Freudemachen durchzieht diese ganze Erzählung von dem aus der Parkanlage heimlich ausgeliehenen Weihnachtsbaum und dem für zwei Tage aus dem Pfandhaus zurückgeholten Grammophonapparat.

In der Liebe zueinander finden diese beiden Menschen (und mit ihnen die Randfigur Frieda) das Glück und die Zufriedenheit, auch wenn sie an Weihnachten nur von abgegebenen Resten aus der Garküche leben, vorher für die Wärme dieser

¹ Wolfdietrich Schnurre: «Als Vaters Bart rot war». Ullsteinbibliothek Nr. 382 oder Ex Libris Nr. 340.

² Wolfdietrich Schnurre: Der Brief wurde in der NZZ veröffentlicht. 3. September 1963.

Festtage im Museum sitzend Kohlen sparen und den Apparat nachher wieder zurücktragen müssen.

Nach dieser harmonischen Einführung sind die Mädchen auf weitere Erzählungen gespannt. Sie haben auch schon gemerkt, daß der Autor vom Leser Mitarbeit und Mitdenken verlangt, daß vieles nur angedeutet wird. Sie werden sich vorerst eher enttäuscht und schockiert die Erzählung <Das Geschenk> anhören. (Schnurre lese ich vor, damit sie hinhorchen und hineinhorchen lernen, ohne schon lange zu blättern oder vor auszulesen.) Hier steht eine Wand zwischen Kind und Erwachsenen, denn Schmerz und Leid haben den Erwachsenen den Zugang zum Denken des Kindes, zu seinem noch ungestörten Weltbild, verbaut. Beide Teile leiden darunter; die Erwachsenen schelten den Unverstand des Kindes, das Kind schützt sich durch Trotz. Da es aber noch glauben und lieben kann, sucht und findet es den richtigen Weg, auf dem es von einem Menschen – wir stellen ihn uns eher älter vor – verstanden und in seinem Vorhaben unterstützt wird. Das Kind nimmt die Realität an, vor der die Erwachsenen fliehen. Dadurch wirkt es in der <realen> Welt der Erwachsenen seltsam fremd, unverstanden, phantastisch. Es glaubt, wenn auch noch unbebewußt, an die menschlichen Werte und findet in dem Mann auf dem Friedhof einen Gleichgesinnten –, den Menschen.

Diese schlichte menschliche Begegnung mit dem Menschen weckt in den Lesern den Mut zur Begegnung mit der Welt in einem Alter, wo sie sich so oft unverstanden fühlen. Sie merken, daß man sich frei machen muß zur Liebe für den andern, um hellhörig zu werden für seine Freuden und Nöte.

Nach dieser Erzählung ist der Weg offen für Wolfgang Borcherts <Nachts schlafen die Ratten doch>. Zu dieser Geschichte hat Werner Zimmermann eine ausgezeichnete Interpretation geschrieben³. Auch diesem Kind ist es ernst um sein Tun. Aus der Liebe und dem Verantwortungsgefühl für den kleinen verschütteten Bruder nimmt es Einsamkeit und Angst auf sich. Weil der alte Mann es auch ernst nimmt, findet er – wenn auch mit einer Notlüge – den gütigen Ausweg.

³ Werner Zimmermann: «Deutsche Prosadichtung der Gegenwart». Interpretationen für Lehrende und Lernende. Band 2. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1957.

Für diese Lektüre wie auch für die weiteren Geschichten benutzen wir die drei ersten Bändchen der <Erzählungen der Gegenwart> aus der Hirschgraben Lesereihe⁴. Je nach dem Stand der Klasse kann man anspruchsvollere Geschichten wählen. Allerdings wird es immer wieder passieren, daß man nicht <ankommt> oder eine Geschichte zu früh behandelt.

Zur Behandlung in der Klasse eignen sich:

Aus dem 2. Heft: Paul Alverdes: Die dritte Kerze; Wolfdietrich Schnurre: Die Falle; Wolfgang Borchert: Die Küchenuhr; Heinrich Böll: Die Waage der Baleks; Werner Bergengruen: Gerechtigkeit; Günter Eich: Züge im Nebel (schwer); Günther Weisenborn: Zwei Männer; Siegfried Lenz: Lotte soll nicht sterben.

Aus dem 3. Heft: Bertolt Brecht: Der Augsburger Kreidekreis; Stefan Andres: Das Trockendock (schwer); Wolfgang Borchert: Nachts schlafen die Ratten doch; Wolfgang Borchert: Das Brot (schwer, weil still).

Jede der Erzählungen wirkt auf ihre Weise lebendig auf Erzieher und Klassengemeinschaft, weil die moderne Dichtung, wenn sie positiv ist, in ihrer Struktur und in ihren Problemen der geistig-seelischen Haltung unserer Jugend entspricht. Gerade durch die unmittelbare, ungekünstelte, ja oft gewollt unkünstliche sprachliche Form wird der Jugendliche aus der Gedankenlosigkeit aufgerüttelt; die verhüllten Aussagen verlangen von ihm Nachdenken und Stellungnahme. Darum werden wir erst nach der Überprüfung des subjektiven Eindrucks das Werk objektiv behandeln. Die Schüler sollen dabei begreifen, was sie ergreift.

Aus der Wirkung der Dichtung ergeben sich dann fruchtbare Ansätze für die Gespräche, in denen sich den Schülern vieles klärt und die dem Lehrer einen Weg zum Denken und Suchen seiner Klasse öffnen. *Darum lese ich Kurzgeschichten!*

⁴ Hirschgraben Lesereihe: «Erzählungen der Gegenwart»; 1-3, Hirschgrabenverlag, Frankfurt 1958.

Einige Erzählungen finden sich auch im Lesebuch für Sekundarschulen, «Weite Welt», herausgegeben von Josef Rennhard. Sauerländer, Aarau 1964.

Auch für höhere Klassen: Moderne Erzähler, Hefte 1-19. Schöningh, Paderborn.